

Colorful e.V.

Sexualität ist deine Sache!



Dörnweg 65,
65760 Eschborn
06196 9990715
0157 39368089
info@colorfulev.de

Sexuelle Vielfalt verstehen

In den meisten Gesellschaften der Welt werden zwei Geschlechter unterschieden und anerkannt: Kinder werden geboren als Mädchen oder Jungen und sie werden zu Männern oder Frauen erzogen. Dieser Geschlechterteilung begegnen wir überall in unserem Alltag: Schuhe und Kleidungsstücke für Herren oder Damen, Fahrräder, Sportvereine, Toilettentüren – die Welt ist voll von Zuweisungen zu einer klaren Geschlechterordnung. So sehr sind wir an diese Geschlechterordnung gewöhnt, dass sie uns völlig selbstverständlich und normal erscheint. Wir alle teilen Menschen automatisch in Frauen oder Männer ein, und zwar so schnell, dass es unbewusst geschieht: Treffen wir eine unbekannte Person, ordnen wir sie in Sekundenbruchteilen einem der beiden Geschlechter zu. Wenn das einmal nicht klappt, weil wir das Geschlecht nicht direkt erkennen können, merken wir, wie wichtig diese Zuteilung offenbar für uns ist. Uneindeutigkeit in Geschlechterfragen löst in der Regel Verwirrung aus.

Aber was ist das eigentlich – „Geschlecht“?

Meist geht es bei dieser Frage zunächst um das biologische Geschlecht, also um bestimmte körperliche Merkmale. Daneben spielt aber auch das psychische Geschlecht und das soziale Geschlecht eine wesentliche Rolle für die Geschlechtszugehörigkeit. Die englische Sprache macht es möglich, zwischen diesen verschiedenen Bedeutungsebenen von „Geschlecht“ zu unterscheiden: dort wird das biologische Geschlecht als „sex“ bezeichnet, während alle Erscheinungsformen von Geschlecht, die nicht unmittelbar mit der biologischen Ausstattung zu tun haben, sondern gesellschaftliche Vorstellungen von Männlichkeit oder Weiblichkeit widerspiegeln, als „gender“ bezeichnet werden. Bei Gender geht es also vor allem um Geschlechterrollen, die je nach Kultur unterschiedlich definiert im Laufe der Zeit immer wieder verändert werden.

Das scheinbar so sichere biologische Geschlecht ist gar nicht immer eindeutig zu erkennen oder festzulegen. So gibt es beispielsweise neben den bekannten Chromosomensätzen XX für Frauen und XY für Männer auch so genannte XYFrauen, die rein nach ihrem chromosomalen Geschlecht als Männer gelten müssten, obwohl sie als Frauen erzogen wurden und leben. Andere Menschen haben uneindeutige Keimdrüsen oder Geschlechtsorgane, die weder klar männlich noch weiblich sind, manche vermeintlichen Mädchen werden in der Pubertät plötzlich zu Jungen. Menschen, deren biologisches Geschlecht nicht eindeutig zuzuordnen ist, werden als intersexuell bezeichnet. Es gibt mehr Intersexuelle, als wir vermuten, denn eines von 1500 bis 2000 Kindern wird mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen geboren.

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

Obwohl sie zwischen den Geschlechtern geboren werden, müssen intersexuelle Menschen als Männer oder Frauen leben, weil rechtlich keine dritte Möglichkeit für sie vorgesehen ist.

Das psychische Geschlecht eines Menschen ist die innere Gewissheit, männlich oder weiblich oder vielleicht auch etwas Drittes zu sein. Bei den meisten Menschen stimmen das biologische und das psychische Geschlecht überein. Doch einige Menschen merken für sich, dass sie sozusagen im falschen Körper stecken: sie fühlen sich als Frau mit einem Männerkörper bzw. als Mann mit einem Frauenkörper. Sie können den Weg in das angestrebte Geschlecht mit Hilfe des Transsexuellen Gesetzes gehen und entweder nur ihren Vornamen ändern oder mit Hilfe von Hormongaben und geschlechtsangleichenden Operationen auch ihren Körper dem von ihnen empfundenen psychischen Geschlecht anpassen. Damit lassen Transsexuelle die Vergangenheit und ihr Geburtsgeschlecht hinter sich und leben dann in einem neuen juristischen Geschlecht, das zu ihrem inneren Erleben passt. Transsexualität ist keine sexuelle Orientierung: Transsexuelle leben in ihrem neuen Geschlecht heterosexuell, bisexuell, lesbisch oder schwul.

Das soziale Geschlecht wird manchmal auch sozio-kulturelles Geschlecht genannt, weil es stark von kulturellen Einflüssen geprägt ist. Es beschreibt all das, was wir unabhängig von biologischen Gegebenheiten als männlich oder weiblich wahrnehmen und empfinden: dazu gehören Aussehen, Kleidung, Frisur, Körpersprache, Körperschmuck, aber vor allem geschlechtstypische Verhaltensweisen, Sprache, Umgangsformen, Tätigkeiten, Berufe usw. Traditionelle Geschlechterrollen spielen in allen Kulturen eine wichtige Rolle, sind aber nicht überall gleich definiert. Ackerbau ist zum Beispiel in vielen Ländern Afrikas eine Aufgabe der Frauen. Auch Kleiderordnungen, die oft der Hervorhebung von Männer- oder Frauenrollen dienen, sind kulturell bestimmt: in Mitteleuropa tragen nur noch wenige Männer bodenlange Gewänder (nämlich Geistliche und Richter), in der islamischen Welt sind sie bei Männern verbreitet. Hosen zu tragen war vor hundert Jahren Frauen in Deutschland verboten, weil sie damals noch als typische Männerkleidung galten. Frauen als Führungskräfte in der Wirtschaft oder als Expertinnen im technischen oder naturwissenschaftlichen Bereich sind auch heute noch keine Selbstverständlichkeit. Männer in Pflegeberufen oder erzieherischen Berufen bilden weiter eine Minderheit. Auch die Gehaltsunterschiede zeigen, dass Männlichkeit und Weiblichkeit unterschiedlich bewertet werden: in der Europäischen Union verdienen Frauen für dieselbe Arbeit im Schnitt ein Viertel weniger als Männer.

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

All das hat wenig mit Biologie, aber sehr viel mit traditionellen Rollenzuschreibungen zu tun. Dabei werden üblicherweise Männer und Männlichkeit sehr positiv bewertet: das „starke Geschlecht“ begründet seinen Führungsanspruch mit der Natur, der Religion oder der Tradition und schließt Frauen von der Entscheidungsgewalt und der Macht aus. Sie dürfen zwar das „schöne Geschlecht“ sein, sollen sich aber den überlegenen Männern unterordnen – Führen und Folgen sind nicht nur beim Tanzen klar geregelt. Der Gedanke der Gleichberechtigung taucht in der Geschichte vergleichsweise spät auf und ist auch noch lange nicht durchgehend umgesetzt. Männer genießen immer noch größere Freiheiten als Frauen. So wird z. B. ein und dasselbe Verhalten je nach Geschlechtszugehörigkeit ganz unterschiedlich bewertet. Ein Mann, der im Beruf seine Vorstellungen gegen andere durchsetzt, gilt als dynamisch und wird für seine Führungsstärke gelobt, eine Frau mit demselben Verhalten wird leicht als „Emanze“ oder „Zicke“ kritisiert. Für einen Mann sind Sexualekontakte mit verschiedenen Partnerinnen eine Aufwertung (er ist dann ein „toller Hecht“ oder ein Don Juan), lebt eine Frau dagegen Sexualität mit mehreren Partnern, wird sie deswegen als „Schlampe“, „Flittchen“ oder „Hure“ abgewertet. Die sexuelle Selbstbestimmung, die Männern selbstverständlich zugestanden wird, wird Frauen gleichzeitig abgesprochen, ja manchmal sogar als Verletzung der Familienehre von Männern gezielt bestraft. Vor allem im Arbeitsleben, in Politik und Verwaltung ist die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter noch nicht realisiert, aber auch in privaten Beziehungen spielen die alten Geschlechterrollen noch eine Rolle, wenn es etwa um gemeinsame Entscheidungen geht oder um das faire Teilen von Aufgaben und Verantwortung.

Es gibt immer noch Bilder von „richtigen Männern“ und „richtigen Frauen“, die vor allem in den Medien (besonders in der Werbung) immer wieder neu inszeniert werden. Frauen sind dann zuständig für ein gemütliches Zuhause, funktionierende Beziehungen und emotionale Zuwendung, Schönheit und Wohlbefinden. Männer dagegen zeigen Stärke, Leistung und Erfolg, genießen als Helden Freiheit und Abenteuer und retten im besten Fall die Welt. Barbie macht sich weiterhin hübsch für Ken und die warmherzige TV-Mutter serviert freundlich Kaffee und Kuchen für die ganze Familie, während James Bond sich auf gefährliche Einsätze konzentriert, wo Intelligenz, Körperkraft und technisches Knowhow gefragt sind, aber auch immer genug Zeit bleibt, diverse Bondgirls zu verführen. Ein einfacher Rollentausch zeigt, wie sehr wir an die alten Bilder gewöhnt sind – wobei uns eine mit allen Wassern gewaschene Geheimagentin heute schon eher begegnen könnte, weil sich Frauen in den letzten Jahrzehnten immer mehr Freiräume jenseits der Klischees erobert haben. Aber ein spärlich bekleideter Mann, der verlockend hindrapiert auf einer Kühlerhaube liegt, wird in der Autowerbung nicht eingesetzt. Denn um ihre Vormachtstellung gegenüber Frauen wahren zu können, müssen Männer ihre Männlichkeit beweisen und ihr Mannsein immer wieder behaupten.

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

Die Faustregel dabei lautet. „Männer dürfen nicht sein wie Frauen“. Sie müssen ihren Mann stehen, aktiv stark und hart sein. Ein Mann, der sich weich, schwach oder passiv zeigt, disqualifiziert sich, weil er „falsche“ Eigenschaften zeigt, die nicht zu seiner Geschlechterrolle passen. Ein irgendwie „weiblicher“ Mann ist nicht nur unmännlich, sondern auch weibisch, und wird als Weichei, Schlappschwanz, Warmduscher, Muttersöhnchen, Memme usw. ausgegrenzt – oder eben als Schwuchtel oder Tunte. Weil Weiblichkeit als un-männlich abgewertet werden muss, werden Männer mit Minirock oder Lippenstift (egal ob sie schwul sind oder nicht), nicht ernst genommen, sondern ausgelacht oder im Zweifel auch zusammengeschlagen. Denn wer die Geschlechtergrenzen bewusst überschreitet, provoziert und lebt unter Umständen gefährlich. Das Erleben auch Mädchen und Jungen, die nicht den klassischen Rollenerwartungen entsprechen, sondern andere Vorstellungen haben. Ein Mädchen, das eine Ausbildung als Mechatronikerin machen oder Raumfahrttechnik studieren will, stößt nicht überall auf offene Türen und Unterstützung. Jungen, die Fußball hassen, aber sehr gute Balletttänzer wären, finden nicht unbedingt den Mut, ihrem Wunsch zu folgen, weil sie einschätzen können, wie andere ihre Vorlieben beurteilen. Wer nicht dem klassischen Jungenbild entspricht, wird grundsätzlich für schwul gehalten – ganz egal, ob das tatsächlich so ist oder nicht – und oft verspottet oder als „Schwuchtel“ beschimpft. Auch Mädchen, die lieber Hosen als Röcke und Kleider tragen und gerne Fußball oder andere jugentypische Sportarten betreiben, werden oft automatisch für lesbisch gehalten. Vom sozialen Geschlecht wird hier also gleich auf die sexuelle Orientierung geschlossen, frei nach dem Motto „Wer anders ist, muss es in jeder Hinsicht sein“. Doch diese Gleichung geht nicht auf.

Dabei müssen die Geschlechtergrenzen gar nicht so eng gezogen sein wie bei uns in Mitteleuropa. Andere Gesellschaften, wo es dritte und vierte Geschlechter gibt, räumen mehr Spielräume ein. In Indien leben beispielsweise die Hijras (meist biologische Männer, aber auch Intersexuelle) öffentlich als Frauen zusammen. Die nordindischen Sathins oder die „geschworenen Jungfrauen“ in Albanien werden zwar als Frauen geboren, leben aber als Männer mit männlichen Rechten und Pflichten. Und die Ladyboys in Thailand, die ihre weiblich perfekten Maße in Schönheitswettbewerben bewundern lassen, sind vom Gender her Frauen, aber biologisch gesehen Männer. Viele Kulturen – auch die der indigenen Völker Amerikas oder Ozeaniens – kennen mehr als zwei Geschlechter und bieten damit vielfältige Möglichkeiten, die eigene Geschlechtszugehörigkeit selbst zu definieren und zu leben.

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

Das Tun hier bei uns auch die Menschen, die Trans* genannt werden. Der Begriff Trans* meint im weiteren Sinne alle, bei denen das Geburtsgeschlecht nicht mit ihrem gelebten Geschlecht übereinstimmt – also auch intersexuelle und transsexuelle Menschen. Im engeren Sinne beschreibt er Menschen, die ihr Geschlecht selbst bestimmen und die Zuordnung nicht Dritten (Eltern, medizinischen Sachverständigen, Behörden usw.) überlassen. Trans* Personen entscheiden selbst, wann, wo und wie sie als Frauen, als Männer oder auch als nicht identifizierbare Geschlechter leben. Einige wählen geschlechtsoffene Namen und inszenieren sich mit Frisur, Kleidung und Körpersprache, die absichtlich offen lässt, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt. Andere wählen zeitweise eine Geschlechterinszenierung, die nicht ihrem Geburtsgeschlecht entspricht, und probieren sich in einem selbst gewählten neuen Geschlecht aus. Trans* nehmen ihr Geschlecht nicht als gegeben hin, sondern gehen spielerisch und kreativ mit ihm um.

Geschlecht ist also weit mehr als das biologische Geschlecht – und mit dem Blick auf das psychische und das soziale Geschlecht können wir auch von mehr als zwei Geschlechtern sprechen. Die moderne Geschlechterforschung sagt, Geschlecht ist weniger etwas, was wir haben, als vielmehr etwas, was wir tun. Und sie weist uns darauf hin, dass Geschlechter soziale Konstruktionen sind, die nicht naturgegeben sind, sondern in unseren Köpfen immer wieder neu erfunden werden. So erscheinen Geschlechter heute vor allem als kulturelle Produkte, die von gesellschaftlichen Machtverhältnissen geprägt sind.

Was umfasst der Begriff sexuelle Identität?

Die sexuelle Identität ist das grundlegende Selbstverständnis der Menschen davon, wer sie als geschlechtliche Wesen sind – wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie von anderen wahrgenommen werden wollen. Dieses Verständnis schließt vier grundlegende Komponenten ein: das biologische Geschlecht (man ist rein physisch ein Junge/Mann oder ein Mädchen/eine Frau oder hat als intersexuelle Person Anteil am Mannsein wie am Frausein), das psychische Geschlecht (die innere Überzeugung, dass man entweder männlich oder weiblich oder beides zugleich ist), das soziale Geschlecht als Geschlechterrolle (Aussehen, Körpersprache und Handlungsweisen, die von einer bestimmten Kultur als „männlich“ oder „weiblich“ bezeichnet werden) und die sexuelle Orientierung (zu welchem Geschlecht man sich erotisch und sexuell hingezogen fühlt).

Als juristischer Terminus wird der Begriff „sexuelle Identität“ in Gesetzestexten verwendet, um Diskriminierungsschutz sowohl von Lesben, Schwulen und Bisexuellen als auch von Transsexuellen zu gewährleisten.

Sexuelle Orientierungen

Ein wichtiger Aspekt unserer sexuellen Identität ist die Frage, auf wen wir unser Begehren richten: lieben wir Frauen, Männer oder beide? In einer Welt der Zweigeschlechtlichkeit ist die Auswahl sexueller Orientierungen entsprechend begrenzt: Menschen können das eigene Geschlecht begehren, das andere oder beide Geschlechter. Im ersten Fall sprechen wir von Homosexualität, im zweiten von Heterosexualität und im dritten von Bisexualität.

Diese drei Möglichkeiten stehen allerdings nicht gleichberechtigt nebeneinander, denn sie werden sehr deutlich bewertet. Obwohl sehr viele Menschen (nach Studien von Alfred Kinsey 90 -95% der Bevölkerung) sexuelle Gefühle für Männer und Frauen haben und auch entsprechende Erfahrungen in ihrem Leben machen, ist Bisexualität in der Regel kein Thema, über das offen gesprochen wird. Das hat mit der starken Abwertung von Homosexualität zu tun, die von vielen Menschen abgelehnt wird. Oft wird sie als „unnatürlich“ bezeichnet (obwohl bei über 1600 Tierarten gleichgeschlechtliches Sexualverhalten nachgewiesen wurde), weil sie nicht der Fortpflanzung diene. Dass die menschliche Sexualität noch ganz andere Funktionen als die Fortpflanzung hat, blieb dabei unberücksichtigt. Um diesen Zweck zu erfüllen, würde es ja auch genügen, wenn heterosexuelle Paare ein bis zweimal in ihrem Leben miteinander schlafen, um die ein bis zwei durchschnittlichen Kinder zu erzeugen.

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

Wie Heterosexuelle erleben aber auch Lesben und Schwule über ihre Sexualität Lust und Lebensfreude, Liebe und Geborgenheit, Partnerschaft und Zugehörigkeit, Sinnstiftung und Identität. Zudem haben auch viele Lesben und Schwule Kinder und leben teilweise mit ihnen in Regenbogenfamilien zusammen.

Sünde, Verbrechen, Krankheit? Der lange Weg vom Makel zum Menschenrecht

Gleichgeschlechtliche Liebe wurde durch die Jahrhunderte als unnatürlich, sündhaft, kriminell oder krankhaft eingestuft und war nicht willkommen, sondern wurde unterdrückt, verboten und verfolgt. In Mitteleuropa war sie für fast drei Jahrhunderte von der Todesstrafe bedroht und auch heute noch steht sie in mehr als 80 Staaten der Welt unter Strafe. In Deutschland wurden schwule Männer besonders in der Zeit des Nationalsozialismus systematisch verfolgt und in Konzentrationslager gesteckt. Die strafrechtliche Verfolgung männlicher Homosexualität endete in der DDR erst 1988 und im wieder vereinigten Deutschland sogar erst 1994. Am 17.5.1990 hatte die Weltgesundheitsorganisation WHO Homosexualität von der Liste der Krankheiten gestrichen, so dass sie seit 1992 in der heute noch gültigen Fassung der Liste (ICD - International Classification of Diseases) nicht mehr erscheint – daran erinnert der jährlich am 17. Mai begangene Internationale Tag gegen Homophobie. Dennoch gibt es noch Länder, in denen Lesben und Schwule gegen ihren Willen in die Psychiatrie eingewiesen werden, um sie dort zu „heilen“. Die wissenschaftliche Suche nach Ursachen der Homosexualität hatte in der Regel zum Ziel, sie beseitigen zu können, während die Frage nach Ursachen der Heterosexualität gar nicht gestellt wurde. Auch die Umerziehungsanstalten für lesbische und schwule Jugendliche in den USA haben das Ziel, Mädchen und Jungen, die sich nicht geschlechtsrollenkonform verhalten, klar auf ein heterosexuelles Leben festzulegen.

Der Begriff Homosexualität, den es erst seit 1869 gibt, diente dazu, eine Abweichung von der Norm der Heterosexualität zu bezeichnen. Über Abweichungen sollte aber am besten gar nicht gesprochen werden; sie waren unerwünscht und tabu. Dieses Verschweigen wurde erst in den Jahrzehnten nach 1969 gebrochen, als die Lesben- und Schwulenbewegung in den USA und Westeuropa daran ging, selbstbewusst ihre Rechte einzufordern. Sie definierte gleichgeschlechtliche Liebe erstmals positiv: nämlich als eine eigenständige Lebensform, die ihren angemessenen Platz in der Gesellschaft erhalten muss.

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

Beim Stonewall-Aufstand im Juni 1969 wehrten sich Gäste der New Yorker Bar Stonewall Inn in der Christopher Street gemeinsam gegen eine Polizei-Razzia. Erstmals in der Geschichte widersetzten sich Schwule, Lesben und Transgender der staatlichen Gewalt. An dieses Ereignis erinnern weltweit jedes Jahr die Paraden, die im englischen Sprachraum Gay Pride oder auch Stonewall Day heißen und in Deutschland und der Schweiz Christopher-Street-Day genannt werden. Die Aufbruchsstimmung der amerikanischen Lesben- und Schwulenbewegung erreichte auch Europa und führte dazu, die offizielle Anerkennung nicht-heterosexueller Lebensweisen und Selbstbestimmung in Fragen der sexuellen Identität zu fordern.

Der heute erreichte Diskriminierungsschutz in der Europäischen Union geht auf die Forderungen der Emanzipationsbewegung nach Gleichberechtigung und Anerkennung zurück. Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung sind in der Grundrechtecharta und in den Antidiskriminierungs-Richtlinien der EU verboten und werden auch vom deutschen Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) vom August 2006 geahndet. Eine rechtliche Gleichbehandlung ist allerdings noch nicht durchgehend erreicht: nur in zehn Staaten der Erde (Niederlande, Belgien, Spanien, Kanada, Südafrika, Norwegen, Schweden, Portugal, Island und Argentinien) können gleichgeschlechtliche Paare eine Ehe schließen. Das deutsche Lebenspartnerschaftsgesetz von 2001 ist ein Sonderrecht, das den Paaren zwar gleiche Pflichten abverlangt, nicht aber gleiche Rechte wie Ehepaaren einräumt.

Charta der Grundrechte der Europäischen Union

Artikel 21

Nichtdiskriminierung

(1) Diskriminierungen, insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung, sind verboten.

Dieser hohe Standard von Diskriminierungsschutz in Europa steht in der Welt einzigartig da. In vielen Staaten der Erde sieht es ganz anders aus.

„In 85 Staaten wird Homosexualität aktiv strafrechtlich verfolgt, in einigen Ländern der islamischen Welt sogar mit Todesstrafe bedroht. Vielerorts sind staatliche Behörden an der Unterdrückung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender beteiligt, verweigern ihnen jeglichen Schutz vor Anfeindungen und Gewalt.“ (LSVD-Pressedienst, 12. Juni 2007) Für den Menschenrechtsschutz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender weltweit setzt sich Amnesty International ein. Zur Zeit tun sich viele Staaten und auch die Vereinten Nationen beim Thema LGBT noch sehr schwer.

Das international gebräuchliche Kürzel LSBT*IQ steht für Lesbsich, Schwul, Bisexuell, Transsexuell, Intersexuell und Queer bezeichnet also Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender mit einem Begriff. Es wird beispielsweise von Amnesty International und von der ILGA (International Lesbian and Gay Association) verwendet, die sich für Gleichberechtigung und Menschenrechtsschutz für LSBT*IQ-Personen einsetzen. Ein anderer Begriff für diese Gruppe ist das englische Wort Queer, das ursprünglich so viel wie ‚seltsam, sonderbar, leicht verrückt‘, aber auch ‚gefälscht, fragwürdig‘ bedeutet und auch als Schimpfwort für Menschen verwendet wurde, die nicht den heteronormativen Regeln entsprechen. Ähnlich wie das Wort schwul wurde es aber neu bewertet und positiv besetzt, um sich der Einteilung in normale und nicht normale Lebens- und Begehrensformen zu widersetzen. In diesem Sinne wird es heute als Eigenbezeichnung verwendet.

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

Am 26.03.2007 haben internationale Menschenrechtsexpert*innen im indonesischen Yogyakarta erstmals Standards des internationalen Menschenrechtsschutzes für LGBT-Personen verabschiedet. Die Yogyakarta-Prinzipien sind der Anstoß für eine globale Menschenrechtskampagne. Ihr wichtigstes Anliegen ist die Bekämpfung von Gewalt und strafrechtlicher Verfolgung von Homosexualität und Transsexualität. Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender dürfen von dem Schutz vor Gewalt und Übergriffen nicht länger ausgenommen werden.

Warum wird gleichgeschlechtliche Liebe abgewertet?

Die starke Abwertung von gleichgeschlechtlicher Liebe, die den besonderen Menschenrechtsschutz für LGBT-Personen erforderlich macht, lässt sich gut mit dem Konzept Heteronormativität erklären: Heteronormativität bedeutet, dass alle Menschen in zwei Geschlechter eingeteilt werden (weitere Möglichkeiten sind nicht vorgesehen) und die zugehörige Geschlechterrolle ausfüllen sollen, die klar definiert ist und Männlichkeit höher bewertet als Weiblichkeit: Männer müssen demzufolge männlich, d.h. überlegen, sein und Frauen lieben, Frauen müssen weiblich sein, d.h. sich unterordnen, und Männer lieben. Das biologische Geschlecht muss mit dem psychischen und dem sozialen Geschlecht übereinstimmen, die sexuell Orientierung auf das Gegengeschlecht gerichtet sein.

Ein Kind mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen soll sich also als Mädchen fühlen, sich wie ein Mädchen verhalten und in Jungen verlieben. Wer mit einem männlichen Körper geboren wird, soll sich als Junge fühlen und entsprechend verhalten und sein Begehren auf Mädchen richten. Wird diese gesellschaftliche Erwartung nur an einer Stelle nicht erfüllt, bekommt die betroffene Person das zu spüren: von Witzen und Sprüchen über Beschimpfungen und Beleidigungen bis hin zu systematischer Ausgrenzung, Verfolgung und Gewalt. Unter Heteronormativität haben also besonders Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender zu leiden, aber auch Heterosexuelle, die mit dem Zwang zu eindeutigen und einseitigen Geschlechterrollen und festgelegten sexuellen Orientierungen nicht einverstanden sind.

Verhalten oder Identität? Nutzen und Nachteile von starren Begriffen für flexible Prozesse

Unsere sexuelle Orientierung ist wie gesagt ein wichtiger Faktor unserer sexuellen Identität, weil die Frage, wen wir lieben, nicht nur für unser persönliches Glück eine Rolle spielt, sondern auch von der Gesellschaft bewertet wird. Begriffe wie „lesbisch“, „schwul“, „bisexuell“ und „heterosexuell“ sind hilfreich, um die Unterschiedlichkeit unseres Begehrens zu benennen. So können sie identitätsstiftend wirken: wir wissen, wer wir sind und woran wir sind. Gerade die lesbische und die schwule Identität bildeten sich in Europa und den USA seit dem 19. Jahrhundert im Kampf gegen Diskriminierungen heraus. In anderen Kulturen wird sie deshalb manchmal als westliches Konzept abgelehnt, obwohl es auch in Asien und Afrika oder in der islamischen Welt viele

Hintergrundinformationen zu Sexuellen Vielfalt bei Colorful e.V.

historische Belege für gleichgeschlechtliche Liebe gibt, beispielsweise in der arabischen oder der persischen Dichtkunst.

Die Frage ist immer, ob von gleichgeschlechtlichem Verhalten die Rede ist (nur darum ging es auch in Europa Jahrhunderte lang) oder aber von einer gleichgeschlechtlichen Identität im modernen Sinne. Inzwischen bezeichnen sich auch Angehörige nichteuropäischer Kulturen als Lesben, Schwule oder Bisexuelle.

Nachteilig sind diese Begriffe dann, wenn sie Menschen zu sehr einengen, neue Normierungen schaffen und Teile unseres Erlebens ausschließen. Wir müssen uns im Klaren darüber sein, dass auch diese Begriffe Konstruktionen sind, die die Wirklichkeit nur ungenau erfassen. Nicht alle Menschen, die ausschließlich oder überwiegend das eigene Geschlecht begehren, nennen sich lesbisch oder schwul; manche wollen lieber „frauenliebende Frauen“ oder „gay“ genannt werden oder suchen sich eigene Bezeichnungen. Nicht alle Männer, die Sex mit Männern haben (man nennt sie deshalb „M-S-M“) bezeichnen sich als bisexuell. Es gibt Frauen, die ein lesbisches Coming-out hatten und 20 Jahre als Lesbe lebten, sich dann aber in einen Mann verliebten und seit 10 Jahren heterosexuell leben. Es gibt Schwule, die auch mit Frauen schlafen. Es gibt Heterosexuelle, die verheiratet sind und Kinder haben und trotzdem ab und zu mit Menschen des eigenen Geschlechts Sexualität leben. Sexuelle Orientierung ist also keine lebenslange Festlegung und lange nicht so eindeutig, wie manche Begriffe glauben lassen, sondern flexibel und wandelbar. Unsere Bezeichnungen sind lediglich Hilfsmittel, um Lebensrealitäten zu beschreiben, die aber so vielfältig sein können, dass die Grobeinteilung in drei sexuelle Orientierungen sie nur unzureichend erfasst. Entscheidend ist, dass Menschen die Freiheit haben, sich selbst so zu bezeichnen, wie sie wollen, und dass sie wegen einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit nicht benachteiligt oder in ihren Menschenrechten eingeschränkt werden.

Erstellt von Colorful e.V.